

## TAGUNGEN

### Forschungsaufgaben der Gewerkschaften

Der technische Fortschritt und die damit verbundene Veränderung der Sozialstruktur übertragen den Gewerkschaften neue und große Verantwortung. Gewerkschaftliche Sozialforschung kann nicht nur zur Stärkung der Arbeitnehmerposition bei Tarifverhandlungen eine wichtige Rolle spielen, sondern auch die soziale und wirtschaftliche Entwicklung beschleunigen und in Bahnen lenken, die den Arbeitnehmern und ihren Organisationen günstige Bedingungen bieten.

Mit der Notwendigkeit und den Aufgaben gewerkschaftlicher Forschungsteams beschäftigte sich ein Seminar, das von der *Internationalen Arbeitsorganisation* (IAO) am Sitz des Internationalen Arbeitsamtes (IAA) in Genf, vom 23. Oktober bis 4. November 1967, veranstaltet worden ist. Unter dem Arbeitstitel: „*International Seminar on Trade Union Documentation and Research Services*“, der sich etwa mit „Gewerkschaftliche Dokumentation und Forschungsschritte“ übersetzen läßt, diskutierte der international zusammengesetzte Teilnehmerkreis, überwiegend in Gruppenarbeit, die zahlreichen Aspekte der gewerkschaftlichen sozialökonomischen Forschung.

Dokumentation als technischer Ausdruck will in einem weiten Sinne verstanden werden. Er umfaßt sowohl das Sammeln von Daten und Informationen, das Erstellen von Ar-

beitsunterlagen in Form von Expertisen, Studien, statistischen Übersichten und ähnlichem, als auch deren systematische Ordnung, Katalogisierung und übersichtliche Aufbewahrung.

In den industriell entwickelten Ländern haben die mitgliederstarken und meist auch finanziell gut ausgestatteten Gewerkschaften schon seit langem die Ergebnisse der Forschung — insbesondere auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften — sorgfältig beachtet und für ihre Arbeit genutzt. Sie stellen darüber hinaus der Wissenschaft immer wieder Fragen, um noch nicht hinreichend erforschte Zusammenhänge in Zukunft besser beurteilen zu können. Meistens haben die Gewerkschaften sogar eigene Forschungseinrichtungen geschaffen und in ihre Dienste gestellt, damit sie den, durch technischen Fortschritt und andere Faktoren bewirkten Veränderungen der Arbeitswelt und Sozialstruktur auf den Fersen bleiben.

Die Gewerkschaften in den Entwicklungsländern hingegen befinden sich, was die Sozialforschung anbelangt, durchweg in einer mehr oder weniger schlechten Situation. Sie können vielfach weder auf behördliche Statistiken und andere Dokumente zurückgreifen, noch sind sie finanziell in der Lage, Forschungsaufträge zu erteilen oder gar eigene wissenschaftliche Dienste einzurichten. Nichtsdestoweniger weiß man auch hier, daß die gewerkschaftlichen Aufgaben ohne wissenschaftliche Beratung nur sehr viel mühsamer — weil wahrscheinlich mit zahlreichen Rückschlägen verbunden — zu lösen sein werden. Soviel intuitives Erfassen der jeweiligen Situation auch immer bedeuten mag, schwierige Ver-

handlungen lassen sich mit Hilfe verlässlicher Kenntnisse sicher erfolversprechender führen.

Damit möglichst viele Gewerkschaften in Entwicklungsländern unmittelbar von den Anregungen des Gesprächskreises profitieren können, kamen von den insgesamt 24 Teilnehmern, die in ihren Organisationen hauptsächlich mit Forschungs- oder Bildungsaufgaben betraut sind, 16 aus Entwicklungsländern und acht aus industriell fortgeschrittenen Ländern. Auf Anfrage der IAO von ihrer Organisation benannt, sind die Teilnehmer des Seminars unter dem Hinweis, daß sie weder als Vertreter der entsendenden Organisation noch ihres Heimatlandes angesehen werden, persönlich eingeladen worden. Der Zweck der Zusammenkunft sollte nicht darin bestehen, Empfehlungen zu entwerfen oder gar Entschlüsse anzunehmen, sondern Gedanken und Ideen zu den vielfältigen Seiten der gestellten Aufgabe zu entwickeln.

Schwierigkeiten tauchten immer dann auf, wenn es darum ging, Einrichtungen eines bestimmten Landes oder eines Kulturkreises fachgerecht zu bezeichnen, die in anderen Teilen der Welt unbekannt sind. Glücklicherweise sind solche Fälle nicht zu häufig, so daß eine zufriedenstellende Klärung der behandelten Einzelfragen möglich war.

Ein wichtiges Thema des Seminars betraf die Aufgaben und die Stellung der mit Forschungsaufgaben betrauten Personen innerhalb der Organisationsstruktur und ihre Beziehungen zu den gewählten und politische Verantwortung tragenden Funktionären. Einmütigkeit herrschte darüber, daß die Tätigkeit der wissenschaftlichen Mitarbeiter auf die Beratung der politischen Führungskräfte gerichtet sein müsse. Weiter wurden Erfahrungen und Meinungen darüber ausgetauscht, welchem Bezieherkreis die Forschungsergebnisse zugänglich gemacht werden sollten, und in welcher Form und auf welche Weise sie weitergeben werden können. In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage nach der Zusammenarbeit zwischen den in der gewerkschaftlichen Forschung und den in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit tätigen Personen, was übrigens in kleineren Organisationen insofern kein Problem ist, weil alle genannten Aufgaben (und möglicherweise noch andere dazu) infolge fehlender Mittel von einer Person gemeistert werden müssen.

Die Seminarteilnehmer bekräftigten noch einmal, daß die Zwillingssübel Armut und Unwissenheit in der Welt erschreckend weit verbreitet seien und zu ihrer Bekämpfung nur ein anderes Zwillingsspaar, nämlich Forschung und Lehre (Bildung) mit Aussicht auf Erfolg eingesetzt werden können. Deshalb sollen die Gewerkschaften weltweit durch Förderung von Forschung und Bildung gegen Armut und Unwissenheit (Analphabetentum) kämpfen. Sie können dabei gewiß mit der Unterstützung

der für diese Bereiche zuständigen Sonderorganisationen der Vereinten Nationen, nämlich der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) und der Organisation für Bildung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO), rechnen. Die IAO wird die Ergebnisse des Seminars in einem Handbuch für gewerkschaftliche Dokumentation und Forschungsarbeit, das insbesondere als Leitfaden für Gewerkschaften in Entwicklungsländern gedacht ist, veröffentlichen.

Heinz Eckert

## PRAXIS DER ERWACHSENENBILDUNG

### Internationale Filmwoche Mannheim

Im Rahmen der *Internationalen Filmwoche Mannheim* findet in jedem Jahr eine *Sondertagung für Jugendfilmpraktiker* statt. In diesem Jahr beschäftigte man sich im neuerbauten Haus der Jugend des benachbarten Ludwigshafen mit dem Thema „Gesellschaftliche Wirklichkeit in Film und Fernsehen“. Die 50 Pädagogen aus 16 Ländern sahen dazu 43 Kurzfilme und drei Langfilme und hörten eine Reihe von Erfahrungsberichten aus aller Welt.

Reiner Keller, der Leiter der Tagung, hatte zu Beginn noch vermutet: „Während der Erwachsene zu einem großen Teil selber in der Lage ist, Verzerrungen und Abweichungen von der gesellschaftlichen Situation im Spiegelbild von Film und Fernsehen zu erkennen und sich vor Fehlwirkungen abzusichern, nimmt der Jugendliche zumeist ‚die sekundäre Wirklichkeit‘ der bildlichen Wiedergabe auf, als sei sie die Welt selbst.“ Im Laufe der Tagung jedoch ergab sich, daß man diese Vermutung keineswegs so allgemein gelten lassen kann. Vielmehr treffen die meisten Ergebnisse der Gespräche auf Jugendfilmarbeit und Erwachsenenbildung in gleicher Weise zu. Im übrigen mußte das Thema gleich zu Beginn erweitert werden. Denn Film stellt nicht *eine* Wirklichkeit, sondern *verschiedene Wirklichkeiten* dar. Gerade wegen dieser Vielfalt gewinnt das Thema seine Aktualität.

Als Grundlage der Tagung dienten vier Thesen von Dr. Erny (Mannheim): 1. Spielfilm, Dokumentär- und Fernsehfilm sind in ihrer Entstehung gesellschaftlich bestimmt und treffen in ihrer Wirkung auf bestimmte gesellschaftliche Situationen. 2. Da sie wirtschaftliche, politische, soziokulturelle Bedingungen zu erfüllen haben, denen sie unterworfen sind, stellen sie bei ihrer Entstehung und ihrer Wirkung ein Politikum dar. 3. Das Individuum als Empfänger dieser Materialien ist immer mit gesellschaftlicher Wirklichkeit konfrontiert,

d. h. es befindet sich immer in einer politischen Situation. 4. Daraus ergibt sich, daß alle gesellschaftlichen und politischen Gruppen sowie Institutionen an Film und Fernsehen ein unmittelbares Interesse erkennen lassen.

Die Konsequenzen dieser Thesen wurden an den einzelnen Formen des Films untersucht. In bezug auf den Dokumentarfilm stellte *Gabriel Laub* (Prag) fest: „Das Maß der Echtheit eines Films hängt von der künstlerischen Ehrlichkeit und dem Talent des Schöpfers ab und nicht davon, welches Genre er gewählt hat.“ Vor allem aber die Wochenschau und der Querschnittsfilm legen dem Zuschauer nahe, die geschilderte Wirklichkeit als die wahre Wirklichkeit zu akzeptieren; im allgemeinen gehe das Publikum an diese Filme nicht in kritischer und analysierender Art heran, resümierte *Reiner Keller*, „sondern überläßt sich willenslos ihren Wirkungsabsichten. Hier liegt die Quelle und zugleich die Gefahr für eine Übermachtung durch geschickt bearbeitetes Material mit seinem wirksamen Einfluß auf die Gesellschaft selbst.“

Auch der Kindern besonders eingängige *Trickfilm* benutzt nur selten die Chance, die ihm seine Nähe zur politischen Karikatur gewährt. Anstatt aufzuklären, dient er oft den eher magischen Wünschen von reinen Werbefilmen oder Serien-Unterhaltungsfilmen.

Da der Tagung nicht genug Anschauungsmaterial zur Verfügung stand, konnte man auf die Bedeutung des *Fernsehens* nur kurz eingehen. Ein interessanter Beitrag aber war der Bericht von *A. Richardson* vom Britischen Filminstitut über seine Erfahrungen mit dem Fernsehen in Großbritannien. Gerade hier zeige sich, wie schnell die Filmfiktion als bare Münze, also als Wirklichkeit verstanden werde. Richardson führte als Beispiel die Reihe *Coronation Street* an, die bisher 1700 Sendestunden erreichte. Einmal in der Woche schauen 20 Millionen zu, die die Personen der Serie oft für „lebendig“ halten. Als vor einiger Zeit die Hauptfigur im Ablauf ihrer Lebensgeschichte vor dem Bildschirm heiratete, steigerte sich die Zuschauerzahl von 21 auf 29 Millionen. Tausende Glückwunschtelegramme gingen zu der „Fiction-Hochzeit“ ein.

Eine gewisse Aktualisierung erfuhr das Tagungsthema innerhalb des im Ganzen enttäuschend langweiligen Programms der „16. Internationalen Filmwoche Mannheim“. Zu Recht wurde der Erstlingsfilm „David Holzman's Diary“ von *James McBride* mit dem Großen Preis der Filmwoche ausgezeichnet. In diesem Film geht es um das Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion.

In der Art der New Yorker *underground-movies* stellt sich ein junger Mann als Regisseur und Kameramann des Films vor, nimmt ein Gespräch mit der Kamera auf und läßt sie neun Tage seines Lebens abfilmen, die grafft

und zum Film zusammengebündelt werden. Der Zuschauer darf das Leben eines anderen mitleben, und schon meint er, nicht mehr Fiktion, sondern Wirklichkeit, wie sie ist, vor sich zu haben.

Während aber ein Regisseur wie *Andy Warhol* (New York) diese Methode konsequent durchführt (indem er zum Beispiel einen Mann bei seinem siebenstündigen Schlaf zeigt), dient der Ansatz *James McBrides* zunächst nur als Spielmöglichkeit. Denn, so stellt sich nach dem Film heraus, es war gar nicht *McBride*, der den Helden spielte; er hatte einen Schauspieler eingesetzt. Wirklichkeit — perfekt inszeniert.

Aber der Film verlor dadurch nicht seinen Wert. Vor allem zeigte er wie einige andere Filme, wie auch die erste objektive Reportage über *Gammler* (*Peter Fleischmanns* Film „Herbst der Gammler“), daß eine junge Generation vom Filmemachern heranwächst, die das Filmen nicht mehr als Erzeugen künstlicher Illusionswelten versteht, sondern die beginnen, mit dem Film zu leben.

Diese Art, Filme zu machen, birgt Risiken in sich, ist sie doch immer ein Experiment. Eine am Markt orientierte Filmwirtschaft kann sie sich nicht erlauben. Andererseits fragt sich überhaupt, ob sich diese jungen Filmemacher nicht sowieso über kurz oder lang darum bemühen müssen, die Produktions- und Verbreitungsmittel wie ihre New Yorker Vorbilder in die eigene Hand zu bekommen.

In Deutschland versuchte man es noch einmal auf dem „legalen“ Wege, versuchte man mit einer „*Mannheimer Erklärung*“ die Zukunft des jungen Films offenzuhalten. Immerhin, die Gefahr ist groß genug, steht doch das neue Filmförderungsgesetz kurz vor der Verabschiedung. Das aber würde heißen, daß dem jungen Film nahezu die Existenzmöglichkeit geraubt würde. Nach dem Gesetz werden nur noch Produktionen gefördert, die prämiert sind und mindestens 300 000 DM einspielen. Zur gleichen Zeit soll die Förderung von Erstlingspielfilmen über das „Kuratorium Junger Deutscher Film“ ausgesetzt werden.

Das Gesetz — im Grund ein Werk des CDU-Abgeordneten *Dr. Toussaint*, der aus seiner Verachtung für alle Filmexperimente kein Geheimnis macht — bevorzugt einseitig die Großfirmen, die sowieso schon genug Geld umsetzen. In der *Mannheimer Erklärung* wiesen Regisseure, Journalisten und andere Festivalteilnehmer das Filmförderungsgesetz scharf zurück. In ihrem Manifest heißt es: „1. Eine Filmwirtschaft kann auch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht ohne Phantasie auskommen. Es gibt deshalb keinen reinen Wirtschaftsstandpunkt. 2. Die Zukunft einer Wirtschaft ist immer nur so gut wie ihr Nachwuchs. 3. Eine Wirtschaft darf kein geschlossener Club der Etablierten sein.“ *Rolf-Ulrich Kaiser*

## BUCHBESPRECHUNGEN

OSSIP K. FLECHTHEIM

BOLSCHEWISMUS 1917—1967

Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium, Europa-Verlag, Wien, Frankfurt, Zürich 1967. 256 S., Paperback 14,80 DM.

A. NENAROKOW

AUF DEN BARRIKADEN DER  
OKTOBERREVOLUTION

Erlebnisberichte von Teilnehmern und Gegnern der Oktoberrevolution 1917 in Rußland. Übersetzung aus dem Russischen. Stimme Verlag, Frankfurt/Main 1967. 170 S., mit Aufnahmen aus sowjetischen Archiven. Kart. 12,80 DM.

Unter den zahlreichen Büchern, die anläßlich des 50. Jahrestages der russischen Oktoberrevolution erschienen sind, verdient das von Professor *Flechtheim* besondere Erwähnung, weil dieser Autor stets bemüht ist, im Zusammenhang mit den aktuellen Ereignissen dem Wesen und der weiteren Entwicklung der Sowjetunion auf die Spur zu kommen. Das Buch umfaßt Aufsätze aus den Jahren 1936 bis 1958 sowie eine abschließende Abhandlung „Die Sowjetunion — heute und morgen“ aus dem Jahre 1967 und umfassende Quellenhinweise.

Der 1936 verfaßte Aufsatz „Der Rote Oktober — Auftakt zur Weltrevolution“ behandelt eben diese (illusionäre) Auffassung *Lenins*, für die auch der für die SU bittere Friedensabschluß von Brest-Litowsk nur als Episode zu werten war. Lenin war noch im Einklang mit *Marx*, als er z.B. erklärte: „Gewiß, der endgültige Sieg des Sozialismus in einem Lande ist unmöglich.“

Der Aufsatz „Außenpolitik und deutsch-russische Beziehungen 1917—1936“ behandelt die enge Beziehung zwischen russischer Innen- und Außenpolitik. Solange der Glaube an die Weltrevolution im Vordergrund stand, gab es im Innern den sogenannten Kriegskommunismus. Im Januar 1920 wurde die Blockade der Alliierten gegen die SU aufgehoben, wurden Friedensverträge mit den westlichen Randstaaten abgeschlossen und wurde ein russischer Vormarsch gegen Warschau von den Polen abgeschlagen. Es begann die zweite Phase der bolschewistischen Herrschaft. Auf Grund der ausgebliebenen Weltrevolution und eines wirtschaftlichen Chaos im Innern wurde die NEP (Neue Ökonomische Politik) und eine Periode des Waffenstillstandes mit kapitalistischen Staaten, insbesondere Deutschland (Rapallo), eingeleitet. Dabei wurde aber auch versucht, Gegensätze zwischen kapitalistischen Ländern zugunsten der SU auszunutzen und über die kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder Unruhen und Aufstände hervorzurufen. Schließlich wurde von *Stalin* der „Sozia-

lismus in einem Lande“ proklamiert. 1928 wurde der 1. Fünfjahresplan verkündet, mit den verschiedenen Ländern wurden Handelsabkommen getätigt. Dann kam *Hitler* an die Macht. Er hatte schon in seinem „Mein Kampf“ verkündet: „Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten ... Ostpolitik im Sinne der Erwerbung der notwendigen Scholle für unser deutsches Volk“. *Stalin* begriff die Gefahr und suchte Sicherungen im Bündnis mit anderen Staaten. Die SU trat dem Völkerbund bei und anerkannte den durch die Friedensverträge nach dem ersten Weltkrieg geschaffenen Status quo, um für sich den Frieden zu bewahren und im Inneren weiter aufbauen zu können.

Dem Aufsatz zum deutsch-russischen Pakt stellt *Flechtheim* eine von ihm schon im November 1937 gemachte Äußerung voran: „... daß aber eines Tages bei einer neuen weltpolitischen Konstellation russischer Bolschewismus und deutscher Nationalsozialismus zu einem Ausgleich kommen können, ist nicht undenkbar und darf sogar in unserer Perspektive nicht ausgeschaltet werden.“ *Flechtheim* stellte die These auf, daß den Westmächten außenpolitisch zwar eine Vernichtung des Nationalsozialismus wie des Bolschewismus, innenpolitisch, klassenmäßig aber die Erhaltung der bestehenden Ordnung erwünscht sei und sie deshalb weder an einem raschen und vollständigen Sieg *Hitlers* noch *Stalins* interessiert wären. Angesichts der Sorge, daß Großbritannien sich mit *Hitler* gegen die SU verbünden könne, sei *Stalin* das Bündnis mit *Hitler*, der keine zwei Fronten haben wollte, als der sicherere Weg erschienen. Damals sei die Ideologie vor der Machtpolitik zurückgetreten.

Hier wie auch im folgenden Aufsatz „Die Mission Moskaus“ wird ein übersteigertes Sicherheitsbedürfnis der SU als Ursache für ihre Außenpolitik herausgestellt. Grundlage hierfür sei die Überzeugung vom Zerfall des Kapitalismus, des Heraufkommens eines neuen Faschismus und damit von der Gefahr neuer Kriege gegen die SU. Außerste Absicherung und Erweiterung der eigenen Einflußsphäre seien deshalb das Bestreben, nicht aber imperialistische Eroberungen (Imperialismus im *Lenin*-schen Sinne als notwendige Begleiterscheinung des hochentwickelten Kapitalismus verstanden). *Flechtheim* möchte die SU nicht als staatskapitalistisch, sondern als staatskollektivistisch oder staatsmonopolistisch charakterisieren. Er nennt die zweite Phase der russischen Außenpolitik reformistisch-konservativ; in ihr sei es aber noch um die Wahrnehmung der Interessen der russischen Arbeiter, Bauern und Angestellten gegangen. In der nun beschriebenen dritten Phase handele es sich um die Außenpolitik einer Regierung, die die Sonderinteressen einer konservativ-reaktionär gewordenen Schicht von Bürokraten vertrete.

Dies wird eingehender erläutert in dem 1953 geschriebenen Aufsatz über die „Managerorganisation“. Nun sei die ursprüngliche Bewegung vollständig institutionalisiert. Es bestehe sogar eine Angst vor spontanen revolutionären Bewegungen in anderen Ländern. Nach wie vor bestehe ein Missionsbewußtsein der bolschewistischen Partei Rußlands, jetzt aber nicht mehr im Hinblick auf die Weltrevolution, sondern in einem Supernationalismus. Die zur Verbrämung angewandte Ideologie: Von allem Menschen sei der Dienst für die Sowjetunion zu fordern, weil sie die Trägerin der höchsten Kulturwerte und alleinige Verkörperung des Sozialismus sei.

Ein weiterer Aufsatz „Großrussischer Imperialismus und weltrevolutionärer Bolchewismus“ leitet aus der geographischen Beschaffenheit und Geschichte Rußlands den Hang nach autokratischem Zentralismus ab und weist an Einzelheiten nach, daß schon Lenin den Marxismus „russifiziert“ habe. Die Tatsache, daß die demokratischen kapitalistischen Staaten nicht zusammenbrachen, und die Atombombe hätten in der SU zu einer neuen weltpolitischen Perspektive geführt. Ihr totalitärer Charakter aber sei noch erhalten geblieben. Flechtheim folgert daraus nicht die Notwendigkeit einer „Eindämpfungspolitik“, wie *Truman* sie einleitete. Er meint, der Westen könne nur mit einer eigenen dynamischen, selbstlosen Politik dazu beitragen, daß eine Auflösung der „Stalinschen Synthese von revolutionärem Messianismus und großrussischem Imperialismus“ zur dauernden Wirklichkeit werde.

In einem Kapitel „Sowjetisches Staatsrecht und sowjetische Staatstheorie“ wird noch schärfer herausgearbeitet, wie die aus früheren Jahren beibehaltene Ideologie bewußt zur Verschleierung der Tatbestände benutzt wird. Flechtheim bestreitet auch, daß Lenin und Stalin den Marxismus weiterentwickelt hätten. Ein Exkurs „Lenin und die Demokratie“ vertieft diese Gedanken, lenkt aber auch auf Lenins Versuche hin, der schon zu seinen Lebzeiten spürbaren Verbürokratisierung entgegenzuwirken.

Die 1967 für das vorliegende Buch geschriebene Abhandlung über die heutige SU und ihre Perspektiven gibt zunächst einen eindrucksvollen Überblick über den heutigen Stand in bezug auf Bevölkerungsgröße, soziale Veränderungen infolge der zunehmenden Technisierung, Produktionssteigerung, Lebenshaltung, Schulung und andere kulturelle Errungenschaften. Dann wird an Hand von Umfragen bei russischen Jugendlichen (mit meist enthusiastischen Zukunftserwartungen und Äußerungen auch von Gegnern, die indes auch durchweg an die Weiterentwicklung der Sowjetunion glauben) „Futurologie“ getrieben. Das zu erstrebende Ziel ist für Flechtheim „ein klassenloses internationales Gemeinwesen mit funktionalem Pluralismus und Selbstverwaltung,

ein weltweiter Humanismus“, in den auch die SU einbezogen ist. Bis dahin allerdings sieht auch er noch viele Irrungen und Wirrungen voraus. Der Gegensatz Arbeitersozialismus und Bürgerkapitalismus werde dabei wohl eine geringere Rolle spielen als der zwischen einer dynamisch-industriellen und einer statisch-agrarischen Kultur. Es seien noch viele Übergänge und Mischformen zu erwarten. „Welt-historisch“ gesehen glaubt Flechtheim, schon heute den Kapitalismus wie den Bolschewismus als antiquierte Übergangsstadien bezeichnen zu können.—

In dem Buch von *Nenarokow* handelt es sich um Erlebnisberichte aus den ersten Tagen der Oktoberrevolution. In ihnen schwingt noch die Begeisterung dieser Tage mit, insbesondere auch die große Bewunderung für Lenin. Abgesehen von den Tagebuchnotizen des letzten Zaren kurz vor seinem Tode, die aber nichts Politisches enthalten, sind die von *Nenarokow* ausgewählten „Gegner.“ der Oktoberrevolution zwei Personen, die nach der Machteroberung der Bolschewiki zu diesen übertraten und dann Negatives von der Gegenseite berichteten. -

Zu bemängeln ist, daß der Herausgeber nicht vermerkt hat, in welchem Jahr das Buch in der SU herausgekommen ist und wann die jedem Bericht vorausgeschickten Personalangaben der Autoren abgeschlossen wurden. Man weiß z. B. nicht, auf welches Jahr sich das „lebt heute als Ehrenrentner“ bezieht. Einige der in Frage Kommenden sind bestimmt längst gestorben. Von anderen, die zur Zeit der Entstehung des Buches wohl noch in Gnade waren, weiß man, daß sie in der schlimmsten Stalin-Zeit, etwa 1937, obwohl sie so große Verdienste hatten und gewiß keine Vaterlandsverräter waren, verhaftet wurden und in Zwangslagern umkamen oder auch Selbstmord verübten. Letzteres gilt z. B. für *Jan Garmanik*, der im vorliegenden Buch die Machtergreifung in Kiew schildert, dem ZK der russischen Partei angehört hatte und stellvertretender Kommissar für die Verteidigung gewesen war. Von *G. Lomow*, der eine Episode in den stürmischen Aufstandstagen in Moskau schildert, heißt es: „Seit 1918 leitend in der Volkswirtschaft tätig. War Mitglied des ZK der Kommunistischen Partei“. *Lomow* aber wurde 1937 unter falschen Vorspiegelungen von Spanien nach Rußland zurückbeordert, dort völlig überraschend verhaftet und ist seitdem verschollen. Auch *Antonow-Owjesenko* und *Semaschko* fielen, um nur einige der Autoren des Buches noch zu nennen, dem Stalin-Terror zum Opfer. *Lunatscharski* und *Alexandra Kollontai* gehören zu den Autoren, die eines natürlichen Todes gestorben sind.

Den Berichten ist eine Chronologie der Ereignisse vom 1. bis 26. Oktober 1917 (damaliger Kalenderrechnung) und eine Aufstellung der Mitglieder der ersten Sowjetregierung vorangestellt. *Irmgard Enderle*

**CHRISTOPHER SYKES**  
**KREUZWEGE NACH ISRAEL**

Die Vorgeschichte des jüdischen Staates. Aus dem Englischen von Harald Landry. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München und Berlin 1967. 448 S., 8 Tafeln, Ln. 38,— DM.

**RANDOLPH S. und WINSTON S. CHURCHILL**

**... UND SIEGTEN AM SIEBENTEN TAG**

Der Sechs-Tage-Krieg Israels. Aus dem Englischen von Thomas M. Höpfner. Scherz Verlag, München 1967. 256 S., Ln. 19,80 DM.

**FRIEDEN IM NAHEN OSTEN**

Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1967. 40 S., kart. 3,— DM.

Der Diplomat und Schriftsteller *Christopher Sykes* ist der Sohn von *Sir Mark Sykes*, der während des ersten Weltkrieges zusammen mit dem französischen Politiker *Georges Picot* ein Abkommen aushandelte, in dem das zerfallende Osmanische Reich in britische und französische Einflußzonen aufgeteilt und damit die Voraussetzung der *Balfour Declaration* geschaffen wurde. Das Ziel seines Buches, sagt der Autor, sei es, „nicht eine endgültige Geschichte, sondern einen Umriß des Ereignisses zu geben — so einfach, wie dieser komplizierte Gegenstand es erlaubt, mit der Hauptbetonung auf den Vorkommnissen, die man als Kreuzwege bezeichnen kann . . .“

Der Boden, auf dem diese Kreuzwege entstanden, sind vor allem die beiden Weltkriege gewesen, denn die *Balfour Declaration* — der erste Schritt auf dem Wege zu einem jüdischen Staat — ist durch den Verlauf des Ersten Weltkrieges wesentlich beeinflusst worden. Sykes beleuchtet ihre verschiedenen Seiten. War sie ein Akt der Großmut oder ein gräßlicher Mißgriff in der langen Geschichte der britischen Nahost-Beziehungen? Darauf gibt es wohl keine eindeutige Antwort, haben doch die Beteiligten in keinem Stadium ihrer Verwirklichung und (oder) Umformung — das gilt für Araber, Juden und Engländer gleichermaßen — auch nur annähernd gleiche Ziele verfolgt.

Sykes hat als Motto seines Buches das folgende Wort eines arabischen Politikers gesetzt: „Unabhängigkeit ist ein Preis, der erkämpft werden muß. Sie kann nicht die Gabe eines Volkes an ein anderes sein.“ Die englische Politik erstrebte jedoch — als Schutzmacht — eine, wenn auch relative Unabhängigkeit als Gabe aus ihrer Hand für jeden der beiden Kontrahenten, die hingegen ihre Unabhängigkeit auf alle nur mögliche Weise (nur nicht auf die, die die Briten meinten) zu erreichen trachteten.

In dem zielbewußten und offenen Kampf der Zionisten um ihren Staat — denn dazu wird das ursprüngliche Streben nach einer „nationalen Heimstätte“ durch die zahlreichen

Verfolgungen in den Ländern des Ostens nach 1918 und vor allem durch die Ausrottungsmaschinerie des Nazistaates — kommt es 1947/1948 sogar zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit England, und die bisherige vague Garantie wird durch einen *UNO-Beschluß* ersetzt, der die Errichtung eines jüdischen Staates vorsieht.

Das ambivalente und irritierte Verhalten der Araber seit dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches 1917 versteift sich in der Frage der jüdischen Siedlungen immer mehr und wird offene Feindseligkeit, die 1929 in ein Massaker ausartet, in dem Hunderte von Juden ermordet und ganze Siedlungen zerstört werden. „Heute“, schreibt Sykes, „kann man 1929—30 als einen Wendepunkt ansehen, von dem an Mißgriffe nicht leicht wiedergutzumachen waren.“

Aber Mißgriffe lagen in der Luft und sie vergifteten alle Bemühungen um eine Befriedung; Mißgriffe der Institutionen: der Hohen Kommission des Völkerbunds-Mandats, des Moslem-Rates, der Jüdischen Agentur, Mißgriffe der von ihnen getragenen und sie zugleich prägenden Persönlichkeiten, die Sykes meisterhaft schildert: *Wladimir Jabotinski*, der Zionistenführer dieser Jahre; *Ben Gurion*, erster Ministerpräsident des Staates Israel; der große Diplomat und erste Präsident des Staates Israel, *Chaim Weizmann*; *Sir Herbert Samuel*, der erste Hochkommissar Palästinas, ein überzeugter Zionist, der dennoch scheitert; *Winston Churchill*, *Ernest Bevin*, *Harry S. Truman* und — last not least — der intrigante und gewissenlose als Mufti von Jerusalem in die Geschichte eingegangene *Hadsch Amin El Husseini*. Sykes ordnet sie ohne Sentimentalität in das Geschehen jener Jahre ein, dessen Gefangene sie wohl waren, aber das sie doch durch ihre verschiedenen Individualitäten mitprägten.

Das minutiöse Aufzeigen des Zusammenspiels von Individuen und politischen Institutionen und Strömungen ist der Vorzug dieses Buches. Ohne moralische Urteile zu fällen, gelingt ihm ein authentisches Bild der Vorgeschichte des Staates Israel, das dem Leser Material genug für eigene Urteilsbildung an die Hand gibt. Ein Buch, dessen Lektüre für das Verständnis der Konfliktsituation in Nahost sehr nützlich ist.

Dem Buch von Sykes verpflichtet fühlen sich auch *Randolph S. und Winston S. Churchill* (Sohn und Enkel des berühmten Staatsmannes) in der historischen Erklärung und Beurteilung des letzten israelisch-arabischen Konflikts. Sie haben ihr Buch „*The Six Day War*“ jedoch nicht als Historiker sondern als Journalisten geschrieben, denen es um ein, möglichst lebendiges und aktuelles Bild des Junikrieges zu tun ist. Zeittafeln, Interviews vieler Beteiligten und Karten sind daher Requisiten dieses interessant geschriebenen Berichts. Die proisraelische

Stellungnahme — wohlthuend aus englischem Munde — ist nicht ganz frei von parteipolitischen Überlegungen, denn die Verfasser ver-säumen keine Gelegenheit, der regierenden Labour-Partei ihre Hilflosigkeit und Bedeutungslosigkeit in dieser Auseinandersetzung vorzuhalten. (Sie sind allerdings ehrlich genug, dies auch der allgemeinen weltpolitischen Konstellation zuzuschreiben.) Wohlthuend ist, daß sie sich des naßforschenden Tones so mancher Bericht-erstattungen über diesen Krieg im großen und ganzen (mit Ausnahme der Zitate aus einem Bericht eines israelischen Fallschirmjägers über den Feldzug gegen Jordanien) enthalten.

Ihr Optimismus hat sich in einigen Fällen bisher nicht bewährt. So stehen die 15 000 irakischen Soldaten immer noch in Jordanien und sind nicht, wie die Verfasser meinten, dank arabischer Ölscheichspenden bereits abgezogen. Auch ist es *Pompidou* nicht geglückt, den französischen Lieferungsstopp von Heeresmaterial weitgehend zu durchlöchern. Beides mindert den Wert dieses Berichtes nicht, reiht ihn aber in die Reihe in ihrer Gültigkeit zeitlich begrenzter Werke ein. —

Die kleine Schrift „*Frieden im Nahen Osten*“ bringt die Texte von vier Reden, die am 27. Juni 1967 (also kurz nach dem Ende des Krieges) bei einer Kundgebung in der Frankfurter Universität gehalten wurden, die unter dem Motto „Für einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten und für das Lebensrecht des Staates Israel“ stand. Es sprachen dort der Philosoph *Ernst Bloch*, der Politologe *Iring Fetscher*, der evangelische Theologe *Rolf Rendtorff* und der Pädagoge *Heinz-Joachim Heydorn* (Heydorns Text wurde in Heft 8/1967 der GM veröffentlicht). Die vier Reden, die über den Anlaß und das Datum hinaus bleibenden Wert behalten, sind eingeleitet durch eine Ansprache des Sozialpädagogen *Berthold Simonsohn* und ergänzt durch Grußbotschaften von *Günter Grass*, *Ernst Benda*, *Oswald v. Nell-Breuning* und *Karl Jaspers*.

Anne-Marie Fabian

PETER BERGLAR  
DER ERFOLG ODER  
DAS ZERSTÖRTE GESICHT

Cura Verlag, Wien — München 1967. 239 S., 17,80 DM.

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde in Österreich zunächst „seines nicht vertretbaren pornographischen Charakters“ wegen verhindert. Wenn die schonungslose Darstellung einer verrotteten Moral der Spitzen einer skrupellosen Clique von Geschäftemachern und ihrer literarischen und künstlerischen Handlanger offensichtliche Mißstände unserer heutigen Gesellschaft an den Pranger stellen will, dann kann sie an erotomanisch-sexuellen Tatsachen nicht vorbeigehen, ohne sie drastisch zu schildern. Daß der Verfasser dies rückhaltlos tut,

ergibt sich aus seiner Grundhaltung zur Kritik unserer Zeit. Er will schockieren, um zu erwecken. Moral- und Sozialkritik ist der Kern seines Buches, das er „fast ein Roman“ nennt. Pornographie? — Wer diese in das Buch hineinliest, denkt pornographisch und verwechselt das unvermeidliche, zweifellos stark auftrumpfende Beiwerk mit der entschieden zu behandelnden Grundtendenz einer allerdings massiven Kritik an einer von nacktem Egoismus und Profit- und Machtstreben getragenen „Führerclique“, die sich anmaßt, allein Maßstäbe für den Wert aller Dinge setzen zu können.

Der Journalist und Schriftsteller Gottfried Müller (alias Fred Meunier) und sein Gegenspieler Hans Hafer — Verleger und Chef eines meinungfabrizierenden Pressekonzerns — sind die Personen, deren Schicksale Berglar zu einem Aufschrei gegen die Vergewaltigung echten Geistes und wahrer Moral verdichtet. „Wer Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören“, muß Berglar zustimmen. Das Buch bringt denen viel, die Ernst machen mit ihrer Kritik an geistiger Hohlheit und Verfälschung echter Werte.

Franz Theuerner

ULF MIEHE (Herausgeber)

THEMA FRIEDEN

Zeitgenössische deutsche Gedichte. Verlag Peter Hammer, Wuppertal 1967. 200 S., brosch. 10,— DM, La. 15,— DM.

Die meisten Verleger verschweigen es nicht: Gedichtbände zeitgenössischer Autoren verkaufen sich schlecht. Um aber doch nicht ganz auf die Publikation moderner Lyrik verzichten zu müssen und auch als Zugeständnis an die Leser, die mit möglichst geringem Aufwand ein Maximum an literarischer Information erwarten, greifen immer mehr Verlagshäuser zu einem Hilfsmittel: der Anthologie.

Eine besondere Art dieser Gedichtsammlungen ist in letzter Zeit recht publik geworden. Es sind Sammelbände mit politischer Lyrik. So stellte *Peter Hamm* 1966 in seinem Buch „Aussichten“ (Biederstein-Verlag München) engagierte Poeme deutscher Nachwuchsschriftsteller vor, und *Kurt Morawietz* gab im Limes-Verlag (Wiesbaden) in diesem Frühjahr ein sehr umstrittenes Lyrik-Lesebuch unter dem Titel „Deutsche Teilung“ heraus.

Nun liegt eine weitere Anthologie vor. In ihr hat *Ulf Miehe*, Jahrgang 1940, 218 Gedichte zum „Thema Frieden“ zusammengestellt. Was bei einem ersten Durchblättern dieses Buches sofort auffällt: die Mehrzahl der Autoren faßt das Sujet Frieden nicht mit Glacehandschuhen an, schreibt keine Hymnen — *Harald Hartung*: „... Friede, das ist der Taubendreck vom Markusplatz.“ (S. 100) —, sondern zeigt unzweideutig auf dessen permanente Gefährdung. Notstandsgesetze, politische

## BUCHBESPRECHUNG EN

Indolenz, NPD und Auschwitz, Hiroshima, Vietnam werden genannt. Also *poesie engagee*, das heißt Literatur, die sich grundlegend von den epigonalen Gefühlsausbrüchen der Neoromantiker und den Konstellationen, Topographien, Montagen von Texten wie *Gomringer*, *Bense*, *Heißenbüttel*, *Kriwet* unterscheidet.

Betrachtet man die Intentionen der genannten literarischen Richtungen, so wird der Gegensatz noch deutlicher. Die *l'art pour l'art-Dichtung* genügt sich selbst; die *litterature en-gagee* jedoch will ansprechen, mahnen, verändern. Freilich das Lesepublikum, die Gesellschaft wird darauf verschieden reagieren. Das „Wie“, die Gestaltung des engagierten Gedichtes ist dabei nicht unwesentlich. Beispielsweise ist von den in dieser Anthologie vertretenen sprachexperimentellen Arbeiten von *Hoff* (S. 19), *Sürig* (S. 70) und *Pätzmann* (S. 117) — die sich von denen der obengenannten Texte nur dadurch unterscheiden, daß ein schlechtes „poetisches Gewissen“ schnell mit der Erwähnung der H-Bombe oder Dachaus verdeckt werden soll — kaum Veränderung zu erwarten. Solcherart Scharlatanerien sind u. a. mitschuldig, wenn Orte des Grauens, der Unmenschlichkeit (besonders Auschwitz, Hiroshima) langsam zu literarischen Stereotypen erstarren, wenn engagierte Dichtung, deren Tradition in Deutschland von *Walther von der Vogelweide* über *Heine* bis *Brecht* reicht, in den falschen Verdacht der Unredlichkeit kommt.

Der Nachwuchs — *Aulenbach* (1945 geboren), *Pott* (1946 geboren), *Viebahn* (1947 geboren) — ist vorwiegend mit kurzen Gedichten, Aphorismen vertreten, doch fehlt stets der Kürze die Würze.

Natürlich entdeckt man auch ein paar gute Gedichte in dieser Sammlung, in der allerdings so ausgezeichnete Lyriker wie *Eich*, *Krolow*, *Biermann*, *Rühmkorf* fehlen; etwa *Gert Loschütz'* Poem „Mein Glück“ (S. 78) oder *Cyrus Atabays* „Denkt immer an Chu“ (S. 97: „Sein Reich verlor der Kaiser/mit Ausnahme der Stadt Chu / aber von Chu aus / eroberte er sein Reich zurück / Denkt immer an Chu / denn es ist unsere einzige Bastion:/die der Menschlichkeit/ gegen die Unmenschlichkeit.“

*Werner Hornung*

### ROLAND SCHÜTZ

#### ANEKDOTEN

#### UM ALBERT SCHWEITZER

Bechtle Verlag, München und Esslingen 1966. 81 S., laminiertes Pappband 4,80 DM.

Roland Schütz hat Albert-Schweitzer-Anekdoten gesammelt und nacherzählt; sie sind elf Büchern entnommen, von denen drei aus der Feder des Musiker-Philosophen-Theologen-Arztbeselbst stammen. An der Authentizität der Anekdoten ist nicht zu zweifeln. Sie

geben Eindrücke von der Hingabe des großen Mannes an sein Werk, seiner persönlichen Anspruchslosigkeit, seiner Liebe zur Kreatur, seiner Schlagfertigkeit und seiner Energie, die mitunter zu einer aufgeklärten Despotie wird. Aber ein Bild von der eigentlichen Größe dieses Mannes, dessen Musik and dessen Bücher ihn schon berühmt gemacht haben, bevor er, seinen Beruf wechselnd, seine Person in den Dienst der armseligen zentralafrikanischen Stämme 'Stellte, und der auf diese Weise ein lebendes Symbol für das wahrhaft Menschliche in der Menschengesellschaft wurde, können sie nicht geben.

Sehr schön sind die acht Porträtaufnahmen, die das Buch schmücken.

*Dr. R. Sivron-Hoifnung*

### HELMAR FRANK (Hrsg.)

#### LEHRMASCHINEN IN KYBERNETISCHER UND PÄDAGO- GISCHER SICHT

Band IV, Referate des IV. Symposiums über Lehrmaschinen. Ernst Klett Verlag, Stuttgart, und R. Oldenbourg Verlag, München 1966. 312 S., kart. 29,80 DM.

Der Programmierete Unterricht (PU) gewinnt auch in der Bundesrepublik zunehmend an Bedeutung. Diese moderne Lehr- und Lernmethode zeichnet sich insbesondere dadurch aus, daß ihre Methodik auf lernpsychologischen Erkenntnissen aufbaut und ihre Ergebnisse rational nachprüfbar sind. Zu den maßgeblichen Wegbereitern, die in Deutschland der wissenschaftlichen Grundlagenforschung des PU voranhalfen, zählt Helmar Frank, Professor für Kybernetik an der Pädagogischen Hochschule Berlin, der Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes.

Vorträge, die auf dem 4. Symposium über Lehrmaschinen in Düsseldorf (10. bis 12. März 1966) gehalten wurden und die sich vor allem mit der wissenschaftlichen Grundlagenforschung des PU befassen, sind in der vorliegenden Veröffentlichung enthalten. Wer sich wissenschaftlich mit dem Programmiereten Unterricht befaßt, wird hier eine Fülle von Anregungen finden können. Aber auch der Praktiker aus Schule oder Erwachsenenbildung dürfte reichen Gewinn aus den Vorträgen ziehen, sofern er über ein fundiertes PU-Grundwissen verfügt

Vor allem aber gibt die Veröffentlichung eine gute Übersicht über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet des Programmiereten Unterrichts insgesamt und nicht nur über den der Lehrmaschinen, wie man vom Titel her vermuten könnte. Hinzu kommt, daß nicht nur Experten aus der Bundesrepublik zu Wort kommen, sondern auch solche aus den USA, aus Schweden, Großbritannien, Frankreich und sogar aus dem Ostblock, aus der UdSSR und der Tschechoslowakei.

*Günther Heyder*



## GEWERKSCHAFTLICHE INFORMATIONEN

Am 8. November 1967 feierte *Otto Brenner* seinen 60. Geburtstag. Von den vielen Ehrungen, die dem Vorsitzenden der IG Metall an diesem Tage zuteil wurden, sei eine Festschrift erwähnt, die Otto Brenner überreicht wurde — mit Beiträgen u. a. von Ernst Bloch, Oswald von Nell-Breuning, Fritz Opel, Walter Fabian, Jürgen Seifert, Reinhard Hoffmann, Ossip K. Flechtheim, Iring Fetscher, Eduard März, Wolfgang Abendroth, Olaf Radke, Ludwig Preller, Peter von Oertzen, Wilfried Gottschalch, Gerhard Weisser (alle, wie Otto Brenner selbst, Mitarbeiter dieser Zeitschrift).

Als Nachfolger von Wilhelm Haferkamp, jetzt Mitglied der Vereinigten Kommission der Europäischen Gemeinschaften in Brüssel, wurde *Georg Neemann* in den Geschäftsführenden Bundesvorstand des DGB gewählt; Neemann, der am 7. November seinen 50. Geburtstag feierte, war bis 1963 Bezirksleiter der IG Metall, seitdem Vorsitzender des DGB-Landes-

bezirks Nordrhein-Westfalen; daneben gehört er seit 1965 dem Deutschen Bundestag an.

Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Nordrhein-Westfalen wurde *Peter Michels*. — Vorsitzender des Landesbezirks Hessen des DGB (als Nachfolger des verstorbenen Otto Scheu-  
genpflug) wurde *Philipp Pless*, Mitglied des Hessischen Landtags.

Am 9. November 1967 starb im Alter von 81 Jahren *Matthias Fächer*, der — seit früher Jugend im Christlichen Metallarbeiterverband tätig — von 1949 bis 1956 stellvertretender DGB-Vorsitzender und Leiter der Abteilung Bildungspolitik war. Neben Hans Böckler war Fächer einer der überzeugtesten und konsequentesten Vertreter des Gedankens der Einheitsgewerkschaft.

Am 10. November 1967 feierte *H. Oldenbroek*, von 1949 bis 1960 Generalsekretär des IBFG, seinen 70. Geburtstag.

In *Thailand* wurden nach neunjähriger Haft fünf Gewerkschafter freigelassen, die 1958 inhaftiert worden waren, als in Thailand die Gewerkschaften verboten wurden.

## MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Dr. *Arnold Künzli*, der an der Universität Basel Politische Philosophie lehrt, eröffnet dieses Heft mit einer kritischen Wertung der russischen Revolution und der Entwicklung der Sowjetunion in den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens. Die erste Kritikerin der russischen Revolution von 1917, Rosa Luxemburg, würdigt Dr. *Richard Schmid*. Die Buchbesprechung von *Irmgard Enderle* (Flechtheim/A. Nénarokow) steht ebenfalls in diesem Zusammenhang.

Auch Prof. Dr. rer. pol. *Fritz Behrens*, Leiter der Abteilung Wirtschaft des Instituts für Wirtschaftswissenschaft an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (DDR), knüpft an die besonderen Bedingungen der russischen Revolution an, um dann zu zentralen Problemen der sozialistischen Theorie und Praxis heute Stellung zu nehmen; wir erinnern daran, daß wir schon im Septemberheft 1966 einen Aufsatz von Fritz Behrens („Ursachen, Merkmale und Perspektiven des neuen Modells der sozialistischen Wirtschaft“) veröffentlichten konnten. Der jetzt publizierte Aufsatz ist der Text des Vortrages, den Prof. Behrens bei dem Colloquium „Kritik der Politischen Ökonomie heute — Hundert Jahre Kapital“ am 16. 9. 1967 in Frankfurt a. M. gehalten hat; über dieses Colloquium hat Anne-Marie Fabian im Novemberheft 1967 der GM berichtet und dabei erwähnt, daß die Delegation aus der DDR auf dieser Tagung freimütig kontroverse Ansichten vorgetragen hat: ein ermutigendes Zeichen für die Offenheit der Diskussionen nun auch in der DDR. — Alle Vorträge und Diskussionsbeiträge des Frankfurter Colloquiums werden 1968 in Buchform in der Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., erscheinen; wir freuen uns, unseren Lesern den Text von Fritz Behrens schon jetzt unterbreiten zu dürfen.

*Christian Schmidt-Häuer*, geboren 1938 in Hannover, ist zur Zeit politischer Redakteur beim „Kölner Stadt-Anzeiger“. Er schreibt außerdem für „Die Zeit“ und den Rundfunk. Schmidt-Häuer begann seine journalistische Laufbahn gleich nach dem Oberschulbesuch in der damals von Friedrich Rasche geleiteten Feuilletonredaktion der „Hannoverschen Presse“. Der Autor gehört zu den wenigen Journalisten, die seit Jahren systematisch und ohne Ressentiments die Entwicklung der DDR beobachten. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt dem Ideologienprozeß in beiden Teilen Deutschlands.

Mit dem Aufsatz von *Fritz Vilmar* setzen wir die Diskussion gewerkschaftspolitischer Probleme fort, die im Novemberheft 1967 durch Beiträge von Horst Helbing und Gert Lütgert begonnen wurde. Wir freuen uns, daß *Ludwig Rosenberg* sofort zu Vilmars Thesen Stellung genommen hat; wir sind sicher, daß Fritz Vilmar seinerseits auf Rosenbergs Einwände antworten wird, und wir hoffen, daß sich weitere Mitarbeiter an dieser Diskussion beteiligen werden.